76. Jahrgang Nr. 9/10 Januar/Februar 1964

Der Wengianer

PATRIA · AMICITIA · SCIENTIA

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: P. RAMSAUER, Chef-Red. - E. MÜLLER, 1. Sub-Red. - P. BLOCH, 2. Sub-Red.
Adressänderungen bitte an den 2. Sub.Red.! — Vertreter der Alt-Wengia: HEINZ LÜTHY.
Postcheck-Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn
Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr — Für die Mitglieder der «Alt-Wengia» gratis.

AKTION KONGO

Schon mehrmals ist im «Wengianer» über die Aktion berichtet worden, die darauf abzielt, den beiden Schwarzen Eustache und Gervais das Studium in der Schweiz zu ermöglichen. Da die Aktion von privater Seite aufgezogen wurde und – neben einem kleinen Beitrag der Regierung – nur auf das Interesse und den guten Willen eines verhältnismässig kleinen Kreises zählen kann, müssen wir dafür sorgen, dass wenigstens hier das Unternehmen nicht in Vergessenheit gerät und zum Scheitern verurteilt ist. Wir möchten deshalb an Sie alle, liebe Altherren und Leser des «Wengianers», die höfliche Bitte richten, auch einen angemessenen Beitrag an eine vielleicht allzu unbedeutend scheinende, aber umso wichtigere und schönere politische und menschliche Aufgabe zu leisten. Es ist sicher auch für uns Schweizer und Europäer der Mühe wert, uns mit den Problemen anderer Völker und Erdteile zu beschäftigen und sie zu verstehen suchen. Aus dieser Ueberlegung haben wir uns an einen der beiden «Kongolesen», Eustache Rutabingwa, gewandt, dessen Bericht und Antwort im folgenden wiedergegeben sei.

Red.

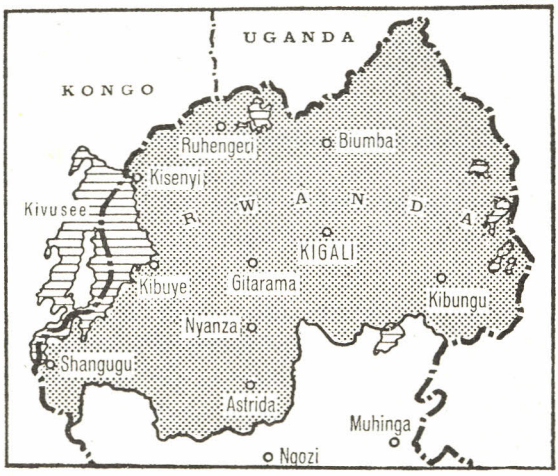
Un portrait du Rwanda

Si je choisis de vous tracer un portrait, de vous brosser un tableau géographique du Rwanda, c'est en raison même de l'importance que revêt la coopération helvétique avec ce pays.

J'ai estimé bon de vous en parler quelque peu, afin de vous le faire mieux connaître. Et pour le faire, il m'a semblé plus heureux, plus indiqué, non de vous parler directement des Hommes qui habitent le Rwanda, mais bien mieux du cadre dans lequel ils vivent.

Certes, mon propos ne se veut point initiateur en la matière: la gazette de Zürich «Neue Zürcher Zeitung» de novembre 1963 a longuement parlé du Rwanda, tandis qu'un délégué du Conseil fédéral, en l'occurence monsieur l'ambassadeur A.R. Lindt, donnait une conférence de presse dans la «Bundeshaus» sur ce même pays.

Je ne reviendrai donc pas sur leurs propos, mais essayerai d'expliquer plutôt d'esquisser d'autres aspects.



Le Rwanda, pays de 2.554.000 habitants est un territoire d'une superficie de 24.500 km². (à comparer avec la Suisse qui en a 41.295 sur laquelle habitent 5.235.000 âmes).

Le relief du Rwanda est caractérisé par la crête de partage dite «Congo-Nil», dont le plus haut point atteint 3.000 mètres. On peut suive la chaîne du Nord au Sud jusqu'au Burundi (frontière du Rwanda au Sud).

Le versant oriental livre ses eaux au Nil, tandis que le versant Nord livre les siennes au Corgo. La crête de partage est couverte d'une forêt.

Le pays appartient ainsi à deux bassins, à savoir celui du Nil et celui du Congo.

La séparation des eaux Congo-Nil est faite par une chaîne des Birunga ou volcans. Huit volcans principaux forment cette chaine de démarcation. A l'exception de 2, dans la partie occidentale, tous ces volcans sont éteints.

Quant au climat du Rwanda, il est quelque peu capricieux, caractérisé par un régime de pluies déconcertantes et régulières tant par volume que par répartition.

Son influence obéit, d'autre part, à des éléments qui peuvent agir isolément, ensemble ou contradictoirement. Aussi peut-on diviser le climat d'après les zones de relief. Dans l'ensemble cependant, il est tempéré.

Ainsi, comme toute autre nation d'ailleurs à ce qu'il me semble, le Rwanda est à la fois un et multiple!

Si vous témoignez d'un intérêt à ce dialogue – que vous avez voulu et que j'estime utile – nous pourrions nous entretenir ultérieurement de la géographie dite «humaine» et, pourquoi pas, d'autres sujets encore! A vous donc la parole, le pas qui fait découvrir et découvre «autrui».

Puisse le dialogue aider les hommes à comprendre davantage que, tels ces éléments qui peuvent agir – comme il fut susmentionné – isolément, ensemble ou contradictoirement mais sans pour autant cesser d'appartenir au même climat, puisse-t-il donc les aider à comprendre que s'ils différent les uns des autres, loin de se léser ils s'augmentent. Tel est mon souhait, le meilleur.

Rutabingwa Eustache

Memento:

Durch die EXPO wird sich Solothurn nicht zur Provinz degradieren lassen; im Gegenteil: Am **20./21. Juni 1964** führen alle Wege nach Solothurn, ans **80-jährige Stiftungsfest der WENGIA.**

Ueber dessen Ablauf können wir bereits folgendes verraten:

Samstag 16 Uhr Beginn des traditionellen Wengianer-Treffens in Solothurn mit Festakt, Fackelzug und Kommers.

Am Sonntag feiern wir mit unsern Damen in Olten weiter. Für schönes, wie regnerisches Wetter ist ein spezielles Programm vorbereitet. Wie es nicht anders zu erwarten ist, zeigt sich die Stadt Olten sehr entgegenkommend, sodass schon jetzt ein denkwürdiger Anlass vorausgesagt werden kann. Das nun in Permanenz tagende AH-Komitee wird in Kürze mehr darüber verlauten lassen.

Infektionskrankheiten in unserer Zeit

Unsere Verhütungsmassnahmen haben sich den veränderten Lebensverhältnissen anzupassen!

Vortrag gehalten an der Generalversammlung von

Privatdozent Dr. med. Hans Reber v/o Plato, Basel

Während Jahrhunderten haben die Infektionskrankheiten einen bestimmenden Einfluss auf die Menschheit ausgeübt. Bis in die Neuzeit hinein überzogen verheerende Seuchen Europa in Abständen von oft nur wenigen Jahrzehnten. Sie hinterliessen Schäden, deren Tragweite heute kaum mehr zu ermessen ist. Ihr Kommen verbreitete Furcht und Schrecken. Bedeutende Teile der Bevölkerung fielen ihnen zum Opfer. Handel und Gewerbe wurden beeinträchtigt. Krisen im Wirtschafts- und Geistesleben waren nicht selten die Folge.

Entdeckungen der Bakteriologie

Wenn auch frühere Zeiten in der Seuche eine Geissel Gottes sahen und in ihrer Hilflosigkeit oft bei den absonderlichsten Massnahmen Zuflucht suchten, so spornte die Not immer wieder zu dauerhaften Vorkehren der Seuchenbekämpfung an. Erst mit den Entdeckungen der Bakteriologie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts jedoch war die Grundlage zu einer zweckmässigen Bekämpfung der Infektionskrankheiten gelegt. Der Nachweis der Krankheitserreger ermöglichte die Erkennung der Wege, auf denen sich Infektionskrankheiten übertragen. Die Anwendung dieser Erkenntnisse im Wohnungsbau, der Ernährung, der Arbeitsgestaltung, der Gesetzgebung hat dazu geführt, dass gefährliche Brutherde von Seuchen verschwanden, wichtige Ue-

bertragungsmöglichkeiten unschädlich gemacht, und die Widerstandsfähigkeit gegenüber der Infektion gestärkt wurde.

Impfstoffe, Antibiotica und Insektizide

Durch die Herstellung von Impfstoffen und Seren wird dem empfänglichen Organismus eine spezifische Resistenz vermittelt und eine Vorbeugung bestimmter Infektionskrankheiten wie Pocken, Diphtherie, Tuberkulose, Tetanus ermöglicht. Die jüngsten Erfolge der Impfung gegen die Kinderlähmung sind sehr eindrücklich. In den letzten Jahrzehnten hat die Entwicklung der Antibiotica Wesentliches zur Behandlung und damit zur Verminderung der Infektionskrankheiten beigetragen. Doch haben auch diese Mittel nicht alle Hoffnungen erfüllt. Die Infektionserreger werden immer häufiger resistent gegen die üblichen Antibiotica und entziehen sich dadurch einer Behandlung. Gegen eine grosse Zahl der immer wichtiger werdenden Viruskrankheiten existieren noch keine Heilmittel. Neue Bekämpfungsmöglichkeiten haben die Insektizide eröffnet. Diese dienen der Vernichtung von Ungeziefer, das die Uebertragung zahlreicher gefährlicher Krankheiten vermittelt. Sie finden vor allem in der systematischen Bekämpfung der Malaria Anwendung.

Gewandeltes Krankheitsbild

Hygiene, Antibiotica, Impfstoffe und Insektizide haben in Europa das Bild der Infektionskrankheiten von Grund auf gewandelt. Die grossen Seuchenzüge, Pest, Cholera, Fleckfieber, die ihren Ursprung in fremden Ländern haben und in Form von Epidemien oder Pandemien über die Welt wegzogen und überall katastrophale Auswirkungen hinterliessen, sind aus Europa verschwunden. Die sogenannten endemischen, in Europa heimischen Infektionskrankheiten nehmen fortlaufend an Häufigkeit ab. Ihre Sterblichkeit ist seit der Jahrhundertwende um das Vierfache zurückgegangen. 1901/05 waren durchschnittlich 212 von 1 000 Todesfällen auf Infektionskrankheiten zurückzuführen, 1957 noch 56. Standen die Infektionskrankheiten, vor allem die Tuberkulose, um die Jahrhundertwende an erster Stelle unter den Todesursachen, so werden sie heute durch die Erkrankungen des Herzens und des Kreislaufs sowie durch die bösartigen Geschwülste überflügelt.

Erhöhte Lebenserwartung

Die glückliche Folge des Rückgangs der Infektionskrankheiten liegt in einer erheblichen Verminderung der Säuglingssterb-

lichkeit. 1957 starben von 1 000 Neugeborenen noch 23 gegenüber 109 um 1871/80. Daraus resultiert eine erhebliche Erhöhung der Lebenserwartung von 40 Jahren auf 67 Jahre im gleichen Zeitraum. Der Rückgang der Infektionskrankheiten ist zum grössten Teil dafür verantwortlich, dass sich der altersmässige Aufbau der Bevölkerung zu Gunsten der älteren Jahrgänge verschiebt. Damit nähert sich der heutige Zustand immer mehr dem natürlichen Altersaufbau der Bevölkerung, wie er auf Grund der Physiologie des menschlichen Körpers zu erwarten ist, wenn keine äussere Gewalt wie z.B. eine Infektionskrankheit dazwischen tritt. Der Rückgang der Infektionskrankheiten hat weiterhin zur Folge, dass die bei uns heimischen sogenannten endemischen Krankheiten vermehrt Erwachsene befallen. Das trifft namentlich für die Tuberkulose zu, die immer wieder neu aufflackert und gegen die in unseren Gegenden vom Impfschutz nur ungenügend Gebrauch gemacht wird. Zu Unrecht stossen heute die Bekämpfungsmassnahmen gegen die Tuberkulose nicht mehr auf dasselbe Interesse wie noch vor einigen Jahren; vor allem die Fremdarbeiter stellen einen bedeutenden Anteil an frischen Erkrankungen.

Weltweite Probleme

Trotz dem Rückgang der Infektionskrankheiten in Europa und Nordamerika stellen die Infektionskrankheiten weltweite Probleme. In zahlreichen Ländern stellt die Malaria das hauptsächlichste Hindernis für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung dar. Noch 1955 schätzte man, dass jährlich 200 Millionen Menschen an Malaria erkrankten und 2 Millionen daran starben. Die Malaria schwächt die Widerstandkraft gegenüber anderen Krankheiten und setzt die mittlere Lebenserwartung herab. Durch die Verminderung der Arbeitsfähigkeit hemmt sie den wirtschaftlichen Fortschritt. Früher fruchtbare Gegenden entvölkerten sich wegen dieser Krankheit. Mit dem Ziel der Ausrottung dieser Geissel hat die Weltgesundheitsorganisation eine gewaltige, aber dankbare Aufgabe übernommen.

Einschleppung der Pocken

Das Vorkommen von hochkontagiösen Infektionskrankheiten in fernen Ländern birgt die Gefahr einer Verschleppung durch den ständig zunehmenden Verkehr. Die modernen Transportmittel, die sich an Schnelligkeit und Transportkapazität fortlaufend überbieten, haben die Verbindung mit den entlegendsten Gebieten auf einige Reisestunden verkürzt. Mit dem Flugzeug lassen sich grosse Distanzen überspringen, sodass die Pok-

ken z.B. unerwartet an den verschiedensten Orten der Welt ausbrechen können. Allein im ersten Quartal 1962 wurden in Europa 7 Pockenausbrüche mit 63 Erkrankungen und 12 Todesfällen beobachtet. Fast in allen Fällen erfolgte die Einschleppung durch Personen, die aus den Pockengebieten Asiens oder Afrikas stammten oder sich dort als Touristen oder aus beruflichen Gründen vorübergehend aufgehalten hatten. Oft genügt nur ein kurzer Aufenthalt: so wurde die Epidemie in Stockholm, welche zu 21 Erkrankungen mit 3 Todesfällen führte, durch einen Seemann verursacht, der in 3 Tagen vom pockenfreien Australien nach Stockholm flog und sich im Flugzeug oder während des Transitaufenthaltes auf einem Flughafen, der höchsten 50 Minuten betrug, angesteckt haben muss. Die jüngsten Beispiele zeigen deutlich, dass das Risiko der Einschleppung der Pocken nach Europa wächst. Dem kann gegenwärtig nur durch eine Intensivierung der Pockenschutzimpfung begegnet werden.

Gefahren des regen Güteraustausches

Eine weitere beachtenswerte Möglichkeit der Verschleppung von Infektions-Erregern ist durch den regen Güteraustausch gegeben. Vor allem bestimmte Lebensmittelrohstoffe können Salmonellen enthalten, die beim Menschen akute Lebensmittelvergiftungen mit Erkranken des Magen-Darmtrakts hervorrufen. Auch in der Schweiz sind in den letzten Jahren vermehrt Salmonellen beobachtet worden, die früher unbekannt waren. Die Auswirkunden solcher Lebensmittelvergiftungen können sich dadurch verschärfen, dass allenthalben immer häufiger zur Gemeinschaftsverpflegung übergegangen wird. Damit kann jeder Fehler der Küchenhygiene sich zu einer Gefahr für eine grössere Zahl von Menschen ausweiten, während derselbe Fehler sich in einer Haushaltküche nur auf wenige Personen auswirkt.

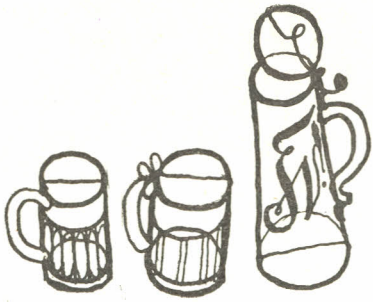
Notwendige Schutzimpfungen

Auf dem Gebiet der Verhütungsmassnahmen von Infektionskrankheiten sind in den letzten Jahrzehnten grosse Fortschritte erzielt worden. Die Poliomyelitis-Schutzimpfung, welche die Kinderlähmung fast vollständig zum Verschwinden gebracht hat, ist ein Beispiel dafür. Diese Bekämpfungsmassnahmen müssen systematisch und koordiniert angewandt werden. Die Schutzimpfungen sind deshalb von besonderem Interesse, weil sie in der heutigen gefährlichen Uebergangssituation vor der endgültigen Kontrolle der Infektionskrankheiten den Schutz verschaffen, den früher das natürliche Ueberstehen einer Infektionskrankheit ergab.

Erziehung zur Hygiene

Die Infektionskrankheiten zeigen, dass ein Industrie- und Reiseland wie die Schweiz das Auftreten von Infektionskrankheiten, selbst in weit entlegenen Ländern, nicht gleichgültig lassen kann. Eine weitblickende Mitarbeit an internationalen Unternehmen der Seuchenbekämpfung ist damit unerlässlich. Andererseits haben sich unsere Verhütungsmassnahmen im Lande selbst der veränderten Situation immer von neuem anzupassen. Die systematische Bekämpfung der Infektionskrankheiten bedarf aber noch eines weiteren Elementes: der Erziehung zur Hygiene. Wir müssen uns darüber im klaren sein, dass die Verhütung der Infektionskrankheiten einen ständigen grossen Aufwand notwendig macht und dass er vor allem ständige Wachsamkeit verlangt. Es geht nicht darum, nur Installationen zu schaffen. Sie müssen auch fachgerecht betrieben und ständig überwacht werden. Das Individuum muss dazu erzogen werden, auch in dieser Hinsicht seine Verantwortung zu tragen, sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber.

Anmerkung der Redaktion: Der vorstehende Artikel wurde uns freundlicherweise von der Schweizerischen Politischen Korrespondenz (spk) in Bern zur Verfügung gestellt. Er stellt eine knappe Zusammenfassung des Referates dar, das unser AH Privatdozent Dr. med. Hans Reber v/o Plato an der letzten Generalversammlung der Alt-Wengia in Solothurn gehalten hat. Sein Artikel ging im Kulturdienst der spk auch an die bürgerliche Presse der Schweiz.



O BURSCHEN-

HERRLICHKEIT

Sie denken vielleicht, mit der «Burschenherrlichkeit» sei es nun auch wieder nicht so weit her, dass man sie gleich in jeder Ausgabe unseres Blattes noch besonders berücksichtigen müsse. Dann wäre es also höchste Zeit für eine Apologie des offenbar

selbst hinter der Schreibmaschine nach Bier lechzenden Redaktors? Gut, werfen wir einen kurzen Blick auf die Weltliteratur:

Homer lässt Odysseus nach einem Festmahl bei den Phäaken durch das Lied eines Sängers in eine Gefühlserregung kommen und seinen Gastfreunden Namen und Schicksal gestehen und ermöglicht so seine Heimkehr; zu Hause werden die Freier ob das reichlichen Weingenusses vor dem drohenden Untergang sorglos. Oder Horaz, der mit einem Freund auf Brutus' Feldzug nach Philippi auch lieber an den süssen Massicer als an seine Offizierspflichten denkt. Und nicht zuletzt Goethe, der den Doktor Faust im Auerbach'schen Keller die Reise mit Mephisto beginnen lässt . . . – Sie messen diesem bacchantischen Treiben jetzt vielleicht doch eine klein wenig grössere Bedeutung bei: Das eine Mal wäre unser Held verloren gewesen, ein andermal hätte die Weltgeschichte einen völlig andern Verlauf nehmen können, und schliesslich hätten sich die vier Gesellen nicht gegenseitig die Nase abgeschnitten. – Homer beschreibt zwar die «Fürstenherrlichkeit», Horaz die «Offiziersherrlichkeit» und Goethe die trunkene «Herrlichkeit». Wo aber bleibt die Burschenherrlichkeit? – Nun, Sie wissen ja, dass der «Wengianer» nicht marktschreierisch veranlagt ist und dass er sich nie an die Seite Höherer zu stellen wagte – aber über die grün-rot-grüne Burschenherrlichkeit zwischen Mont Salève und Zürichberg, der Dreirosen- und Kapellbrücke, zwischen Flon und Dünnern, Parktheater und Sälischlössli, zwischen Gurten, Taubenlochschlucht und Wengistein glaubt er dennoch als einziger in kompetenter Weise berichten zu können. – Sie denken jetzt vielleicht, dass die Burschenherrlichkeit vor Bierpreiserhöhung und Fastnacht kapituliert habe? – Dann gibt es nur eine Lösung: Sie gehen selbst an den nächsten Stamm und überzeugen sich, dass dem nicht so ist!

anaCReon

Alt-Wengianer treffen sich . . .

. . . in Solothurn
jeden Samstag ab 18.00 Uhr im Restaurant Misteli

. . . in Basel

am ersten Freitag jedes Monats, 20.00 Uhr, im Restaurant Bürgerstube (Ecke Viaduktstrasse/Oberwilerstrasse, Nähe Zoologischer Garten).

. . . in Balsthal

am ersten Montag jedes Monats ab 20.00 Uhr im Restaurant Feldschlösschen.

. . . in Bern

im Restaurant Löwen, Spitalgasse 40, am ersten Mittwoch und am dritten Mittwoch jedes Monats ab 18.00 Uhr im Restaurant.

. . . in Biel

am letzten Mittwoch jedes Monats ab 20.30 Uhr im Restaurant Brasserie de la Poste, Güterstrasse 3. Bei «speziellen» Anlässen werden die Mitglieder direkt verständigt.

Anfrage an: Rolf Loosli v/o Harz, Unterer Quai 27, Biel, Tel. (032) 2 60 46.

. . . in Genf

jeden Monat zweimal nach speziellem Programm. Auswärtige, die sich in Genf befinden, sind gebeten, mit Charles E. Bünzly v/o Stöck (Tel. 022 / 44 12 28) Verbindung aufzunehmen.

. . . in Grenchen

am letzten Freitag jedes Monats ab 20.00 Uhr im Hotel Löwen, Solothurnstrasse 1.

. . . in Lausanne

am ersten und dritten Dienstag jedes Monats ab 20.30 Uhr im Restaurant de la Pomme de Pin, rue Cité derrière.

Auswärtige Gäste wenden sich mit Vorteil zuerst an Karl Probst v/o Gemsi, 20, av. Juste Olivier, Lausanne.

. . . in Olten

am zweiten Freitag jedes Monats ab 20.00 Uhr im Restaurant Feldschlösschen.

. . . in Zürich

am ersten Freitag jedes Monats ab 20.30 Uhr im Restaurant Zürihegel, Weinbergstrasse 75, Zürich 6.

. . . seit der GV 1963 auch in der Zentralschweiz:

in Luzern

jeweils am ersten Donnerstag jedes Monats um 20.00 Uhr im Hotel de la Paix Lapin, Museggstrasse 2 (Nähe Löwendenkmal).

WENGIA-Skilagerbericht

Man muss ein Wengia-Skilager erlebt haben, um wirklich zu wissen, was das bedeutet. Ein mehr oder weniger guter Bericht zweier Spe-Füxe genügt also noch lange nicht, um in ein paar Minuten alle vollbrachten Streiche und erlebten Genüsse der skifahrenden Wengianer zu erfahren!

Vorweg sei gesagt, dass unsere Zeilen von mehreren Zensoren beschnitten und radiert wurden, was natürlich für sich selbst spricht. (Yaps: Gründer des Keuschheitskomitees,
Radix: Meister aller mathem. Probleme,
Plausch: Künstler der modernen Sprache. (Soso! Diesmal hat er aber gar nichts zensuriert! Red.)

Man hatte es wirklich nicht leicht, am 26. Dezember mit weihnächtlichem Pflotsch in den Augen, immer noch schul- und biergeschwächt, den Früh-Schnellzug nach Zürich zu besteigen. Gottlob war die Reise in einem reservierten Wagen umso bequemer. Jasskarten schlüpften aus Koffern und Rucksäcken, Lieder ertönten, und bald schon fühlte sich ein jeder behaglich. Nach einem Zwischenhalt in Zürich ging die Reise weiter nach Sargans, wo bereits zum zweiten Mal ganze Mengen Bier konsumiert wurden. Mit dem Postauto fuhren wir bis Wangs. Dort schleppten wir uns zur Pizol-Bahn und liessen uns hinauf in die Höhe gondeln. Wir wohnten wieder, wie in den letzten Jahren, in dem heimeligen Skihaus des neuen Skiklubs Zürich.

Nachdem man nach der Ankunft die Piste erstmals befahren und nach Skihäschen abgetastet hatte (leider kamen hauptsächlich nur Steine zum Vorschein), wandte man sich auch schon dem Après-Ski zu. Im Alpina spielte unermüdlich eine Music-box, die sich selbst durch unsere dröhnenden Gesangseinlagen nicht er-

schüttern liess. Manchmal fand man auch keine Plätze; entweder waren zuviele dabei, oder dann war Sec nicht da, um unsre Kolonne anzuführen. Was Stutz auf seinen Brettern nicht konnte, holte er auf dem Parkett nach – er twistete. Danach stutzte er aber mächtig, als seine Auserlesene am folgenden Tag mit einem andern aufkreuzte. Ausser Twist gab es mit ihm auch Zwiste, denn man konnte dem Film- und Singstar Stutz nicht immer alles glauben. Auf der Tanzfläche haben wir Step vermisst. Entweder fühlte er sich zu erwachsen, oder dann hat er das Steppen in der RS verlernt. Sein Bruder glich ihm in dieser Hinsicht sehr, denn dort oben waren ihm alle Mädchen schnurz. Dafür schaute er, dass er jeden Tag eine Stunde länger schlafen konnte. Dass er ganze Nächte hindurch schnu- schno- und schnarchte, empfanden seine Nachbarn als sehr lästig.

Zu essen hatten wir immer genug, insbesondere wenn wir an die Surprise-party denken, die Yaps mit seinen erhaltenen Mandarinen, Gänseleberbüchsen und Weihnachtsgebäcken veranstaltete. Sie wurde um halb drei in der Nacht abgehalten, und was uns am andern Tag freute, war, dass niemand behauptet hatte, er hätte uns nicht gehört.

Was uns nur fehlte, das war der Schnee! Wohl hatte es gerade genügend, aber wir mussten dazu grosse Sorge tragen. Wer mit dem oder in den Schnee Unfug machte, wurde verpönt; wer davon ass, wurde unweigerlich in den ersten BV versetzt.

So brach dann unsere fröhliche Schar am Nachmittag des 30. Dezember auf. Wir blickten noch einmal empor zu den Bergen und zur Sonne, die uns jeden Tag entgegenschien, und dann stiegen wir in den kalten Nebel hinab und liessen uns wieder nach Solothurn fahren.

Noch einige Kurzmeldungen:

An einem sonnigen Morgen bestiegen Trias, Radix und Dolce erstmals den Pizol. Die glückliche Heimkehr der drei wurde gefeiert.

Champagner hatte das Alpina; aber er war weder sec noch dolce. Dann trank man halt Mineralwasser.

Yaps zeigte, dass er zu yapsen beginnt, ohne einen Kabakuk ausgeschlürft zu haben.

La-do-ré und Feldschlössli harmonierten mit ihren Banjoklängen, obwohl eigentlich Schokolade und Bier gar nicht so gut zusammenpassen.

Geklungen hat's auch bei Kling (aber nicht so schön), als er sich zwischen Steinen und Alpenrosen den Knöchel verstauchte.

Während Dolce die Spaghetti zu scharf fand, würzte sie Räss noch nach.

Nach Trias sollen die vier letzten Hühnervögel der Schweiz abgestürzt sein.

Yaps übergoss uns mit Produktionen; auch gruusig waren Chatterley's Fallversuche im WC.

Sollte jemand noch etwas vermissen: Bero hat und findet alles; er schleppte ja den grossen Ueberseekoffer nicht vergeblich umher.

Rolf Sperisen v/o Feldschlössli
Peter Regenass v/o Bero

SOS

Wo einstmals noch vor manchem Jahr
das Staats-Archiv der Wengia war,
da steht betrübt – der Archivar
und staunet nur und kratzt im Haar:
ein Schrank voll Zettel, ein Stiefelpaar,
ein Ordner, Schachteln, ein Bild vom Obernarr,
ein glutheisser Ofen, ein Samowar,
zerbrochne Lampen, Wäsche aus der Bar,
ein offenes Fenster mit Luft vom Trottoir
– so bietet sich die Klause dar.
Ja, hat denn niemand an der Aar
mehr Mitleid oder par hasard
ein Kämmerlein, eine Mansard' gar,
wo man nicht ständig in Gefahr
vor einer g'wundrig zirkulierend Schar,
die gar nie in der Wengia war?
Könnt Ihr ihm helfen, dem Archivar
Kelterborn Peter v/o Zar?

Quartalsprogramm I / 1964

11. Januar	Antrittshock
25. Januar	IA-Kneipe
29. Februar	Fasnachtskranz

14. März	Burschenexamen + Kneipe
21. März	Fuxenexamen + Kneipe
25. März	Schlusshock und Burschifizierung

ABC der letzten Wochen:

Antrittshock:
BC sitzt im FC.
Club-Atmosphäre.
Dornacher erscheinen,
etablieren ihren Stammtisch vor dem Misteli.
Friedhofplatz voll grüner und weisser Couleurbrüder.
Grosses Gelage.
Hotel in der Innerstadt wird bierunehrlich.

IA-Kneipe.
Kunterbuntes Durcheinander.
Lieferfristen der Bierfüxe.
Mitternacht.
Nicht zur Ruhe kommen will die «Wirthen»:
Ohnmächtiges Beigeben eines ideologischen Streiters vom StV.

Preis des Bieres erhöht.
Quart Verachtung.
Ratenzahlung kann bei grossem Durst nur noch helfen.

Skilager.
Turnübungen auf einem Ski.
Unterland im Nebel, Oberland an der Sonne.
Vice-Stämme in den Alpen.
Wengia gibt nicht auf.
XYZ – die letzten drei Quarten, also imaginär.

Pr(osit)!

EUROPA

Heute stehen wir immer wieder vor dem Begriff «Europa». Bald meinen wir damit ein kulturelles Bewusstsein, bald das Einheitsstreben im wirtschaftlichen und politischen Bereich, einen Menschentyp, der sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hat, eine sittliche und rechtsmoralische Grundlage in der Beurteilung des Kosmos und des Menschen – aber selten könnten wir gleich frei heraussagen, was damit nun wirklich gemeint sei, obwohl wir das sichere Bewusstsein haben, Europäer zu sein.

Eines ist sicher, dass diese Gedankenwelt nur nach und nach während einer Jahrhunderte und Jahrtausende währenden Entwicklungsperiode hat entstehen können, seit jenem Homo sapiens, der sich einst in grauer Vorzeit in jenen zerklüfteten, fluss- und bergereichen, vom Meer umschlossenen Gegenden im Westen des grossen eurasischen Kontinentes niedergelassen hat, die später den Namen Europa erhielten, bis in unsere heutigen Tage des industrie- und verkehrs-, aber auch menschen- und ideenreichen Europas der EWG und EFTA, des Europa-Rates und der Strassburger Konvention . . .

Im Rahmen seines politischen und kulturellen Programmes möchte der «Wengianer» dem Problem «Europa» die folgenden Seiten widmen. Wir wünschen eine recht angenehme und anregende Lektüre! Red.

Einer der faszinierendsten Augenblicke in der Geschichte Europas ist der Anfang Europas und des europäischen Denkens, von dem die folgende Arbeit handelt:

Ex oriente lux: Europa

Wenn frühmorgens die rosenfingrige Eos den östlichen Himmel überzieht, zeigt sich dem Beobachter bald darauf das eindrückliche Schauspiel vom Sieg des Lichts über das Dunkel der Nacht. Dem Auge des Geists bietet die Epoche vom vierten bis ersten vorchristlichen Jahrtausend ein entsprechendes Bild: eine Sonne von gewaltiger Strahlungskraft ging im Orient auf und vertrieb nach und nach die Finsternis über der Menschheit.

Die Stromtäler des Euphrat und Nil waren damals sehr fruchtbar, und ihre Bewohner konnten sich ohne grosse Anstrengungen ihr Leben erhalten. Doch der Ackerbau war auf das periodische Steigen und Fallen der Wasser angewiesen. So wandte sich der Blick der Menschen den kosmischen Kräften zu, welche diese Periodizität bedingen. Während die übrige Welt noch

geistig umnachtet ihren Dornröschenschlaf schlief, begannen die Völker Aegyptens und Sumers über die Frage ihres Lebensunterhalts hinauszudenken: sie staunten ob den Gestirnen und schufen gewaltige Kulturen. Der menschliche Schöpfergeist war in seiner Allmacht erwacht.

Nun segelten auch Schiffer über das Meer, fremden Gestaden zu. Der Sonne gleich fuhren sie westwärts und knüpften Handelsbeziehungen mit neuerschlossenen Gebieten an. Den Schiffahrtsrouten folgte der kulturelle Weckruf. Der orientalische Geist entflammte so neue Feuer: auf Kreta zuerst, dann in Windeseile rings um die Aegaeis, die zu einem wahren Meer des Lichts wurde.

Nach 1000 vor Christus strahlte die im Osten aufgegangene Sonne im vollsten Licht über Hellas: das importierte Kulturgut hatte nämlich den Anstoss zur geistigen Evolution des altgriechischen Volkes gegeben. Dieses brachte seine Eigenheiten immer stärker zum Ausdruck und erhielt dazu vom Orient unablässig neue, wertvolle Impulse. Dadurch reifte die hellenische Kultur zu einer bis heute nicht mehr erreichten Vollkommenheit. – Langsam ging die Sonne unter: in Babylon, in Aegypten und dann auch für die Griechen. Aber das römische Imperium gab ihr Erbe weiter, das sie gemeinsam im Sinken um die köstlichste Frucht, das Christentum, bereichert hatten. Der Jenseitsglaube griechischer Mysterienkulte und semitischer Monotheismus verbanden sich nämlich zu einer schlagkräftigen Religion, die nach und nach ganz Europa dem Dunkel entriss.

Kennen Sie den Mythos von Europa, der phönizischen Königstochter, die der liebeslustige Donnerer Zeus von Sidon nach Kreta entführt haben soll?

Zeus beschaute sich vom Olymp aus den Erdkreis. Da, wie sein Blick auf Phöniziens Gestade fiel, traf Eros' Pfeil ihn mitten ins Herz. Zeus sah dort die schöne Europa über blumige Wiesen

wandeln, Ringelreihen tanzen und Kränze winden im Kreis ihrer Gespielinnen. Liebestrunken machte er sich auf, die Schöne für sich zu gewinnen. Da Hera aber die Schwächen ihres Gemahls wohl kannte und misstrauisch über all seinen Schritten wachte, ersann Zeus sich listig ein Täuschungsmanöver: er verwandelte sich in einen Stier. Nein, nicht etwa in einen ganz gewöhnlichen, wie sie auf unseren Wiesen weiden! Fein gebaut war er, sein Blick sanft wie der eines Schosshündchens und sein Odem duftete nach Ambrosia. Zeus näherte sich der Jungfrau und sie setzte sich im Spiel auf seinen kräftigen Nacken. Nun ward Europa eine leichte Beute des behörnten Gottes: er entführte sie und schwamm mit ihr nach Kreta. Heras Blicken verborgen offenbarte er sich da der Fürchtenden als Gott. – Europa gebar Zeus einen Sohn, den Minos, welcher zum kretischen Kulturstifter ward. Sie selbst wurde zur Göttin erhoben und gab unserem Erdteil den Namen.

Soweit die Ueberlieferung. Der Mythos jedoch ist erloschen . . Unter dem Schleier der Sage aber verbergen sich interessante Tatsachen: erzählt der Grieche nicht von vorgeschichtlichen Beziehungen zwischen Hellas und dem Orient, eben von jenen Beziehungen, die ich oben darzulegen versuchte? Diese Behauptung kann auf folgende Fakten gestützt werden:

Die Etymologen führen das Wort Europa auf das semitische «äräb» zurück, was mit «Abend» zu übersetzen ist. Diesen Namen gaben die Phönizier aber auch ihren Schiffkursen nach Nordwesten, ebenso den Gestaden, welche sie in dieser Richtung anliefen (Kreta, Griechenland). Griechische Zungen verwandelten «äräb» in «europe» und begannen, ihrer Sitte gemäss eine Erdgöttin unter diesem Namen zu verehren. Aber sie behielten das assimilierte Wort auch als Richtungsangabe bei: abendwärts fuhren die jonischen Schiffe, welche irgendwo an der Nordküste des Mittelmeeres anlegten. So übertrug sich «europe» als Name begrenzter Gebiete im Laufe der Zeit auf einen ganzen Kontinent. – Man weiss ausserdem, dass Kreta als erste europäische Region den Schritt ans Licht tat, da die Insel im kulturellen Kraftfeld von Aegypten und Assur lag. Die sogenannte minoische Kultur schuf ihrerseits die Grundlagen zur Blüte von Hellas . .

Ex oriente lux – von Osten her kommt alles Licht: die Sonne Europas ging im Orient auf, in den fruchtbaren Gefilden, wo der Mensch schon vor fünf Jahrtausenden seines Geistes in vollem Masse mächtig war. Sollte unsere Welt einst in Schutt und Asche fallen, würden diese drei Worte doch weiterhin ihre Wahrheit beibehalten: wie seit dem Uranfang würde sich Helios ewig

von neuem morgens aus den östlichen Wassern lösen und seine feurigen Rosse westwärts lenken – dem Abend zu.

Ernst Müller v/o Sträb

Dies war gewissermassen der Impuls zur nun einsetzenden Entwicklung der europäischen Kultur im Bild der Geschichte, das im folgenden gezeichnet wird:

Europa und seine Kultur

Als feste Stütze und ständige Wegweiserin steht die griechische Antike an der Wiege unserer europäischen Kultur. Ausgeglichenheit in Form und Gestaltung, tiefe Lebensweisheit und nicht zuletzt seine politische Grundkonzeption erhielt das Abendland aus dem ägäischen Raume.

Nach der finstern Epoche der Völkerwanderung, unter deren Drucke das römische Imperium, der Träger der Antike, zusammengebrochen war, begann die europäische Kultur wieder aufzublühen aus neuem Boden, an der neuen Stütze des Christentums, das sich bereits zum Teil mit der griechischen Geisteswelt assimiliert hatte und diese durch die Wirrnisse der Zeit hindurch für Europa erhalten konnte. Denken wir nur an Dantes «Göttliche Komödie» und an die aristotelisch-thomistische Philosophie, als zwei Beispiele für das Einswerden des antiken und christlichen Gedankengutes.

Antike und Christentum – Grundpfeiler der europäischen Kultur. Nur dank dieser tiefen und festen Grundlagen war es möglich, dass Europa seine erste Bewährungsprobe so grossartig bestehen konnte, als er von der östlichen Welt des Islams bedroht war. Ueber alle zwischenstaatlichen politischen Spannungen hinweg, vereinte es sich unter der Führung der christlichen Kirche zum Kampf gegen die östliche Gefahr. Dieser äussern Bedrohung wegen, kam es hier zum ersten Male zu einer Besinnung auf die gemeinsamen Grundwerte des Abendlandes: Ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl vereinigte die Ritterschaft und Bevölkerung der damaligen europäischen Länder in der spanischen Reconquista und zum Teil auch in den spätern Kreuzzügen.

Während den nun folgenden Geschichtsepochen von der Renaissance bis zur Aufklärung scheinen die so zahlreichen politischen Auseinandersetzungen und kriegerischen Handlungen zwischen Fürsten und Völkern Europas jeden Gedanken an irgendwelche Einheit zu widerlegen. Dies stimmt, wenn wir die Lage nur von der Seite der Politik her beurteilen. Ganz anders

ist es auf kulturellem Gebiet. Kunstrichtungen und geistige Strömungen, die sich irgendwo entwickelten, breiteten sich mehr oder weniger schnell über grosse Teile des Abendlandes aus, wobei diese allerdings, und das ist sicher ein gutes Zeichen, von jedem Volke gemäss seinem besonderen Charakter und seinen Fähigkeiten aufgenommen und umgewandelt wurden. Trotz allen äussern Verschiedenheiten von Volk zu Volk in Politik und Kultur, schimmerte überall das gemeinsame griechisch-christliche Erbe durch.

Eine ganz andere, neue Epoche wird durch die Aufklärung eröffnet. Die rationalistischen Aufklärer berufen sich zwar immer noch auf die Antike in Philosophie, Dichtung und Politik, beginnen aber an der andern Säule des Abendlandes zu rütteln, am Christentum. Ich will damit nicht den Stab über den damals neu aufkommenden Ideen brechen. Sie waren folgerichtig und unumgänglich aus der geschichtlichen Entwicklung herausgewachsen. Aber sie hätten sich nur dann zum Wohle der Menschheit entwickeln können, wenn sie neben dem griechischen auch dem christlichen Gedankengut treu geblieben wären; so wie diese Ideen nun populär wurden, mussten sie sich schliesslich unweigerlich zum Nachteil der Menschen auswirken.

Unter der französischen Revolution beginnen die Grundlagen Europas und seiner Kultur zu wanken.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nimmt die Industrialisierung ihren rasenden Lauf und zieht die Vermaterialisierung der Werte und der Menschen nach sich. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts liegt Europa in einem sozialen Chaos darnieder. Der Nährboden für eine neue revolutionäre Weltanschauung ist geschaffen, eine Weltanschauung, die nun auch versucht, dem Abendland seinen letzten Halt unter den Füssen wegzureissen. Der Marxismus hält sich nicht mehr an die althergebrachten europäischen Werte der Antike und des Christentums. Europa wird faul in seinem Innern. Es ist befallen von einer schleichenden Krankheit, die im 20. Jahrhundert bereits zweimal furchtbar und mahnend hervorgebrochen ist, einmal in der Oktoberrevolution Russlands, und das andere Mal im nationalsozialistischen Terror. Diese beiden teuflischen Ereignisse hat Europa zuerst über sich ergehen lassen müssen, bevor es, bereits auf einen kläglichen Rumpf zusammengeschmolzen, zur Erkenntnis gekommen ist und zu handeln begonnen hat.

Unter dem äussern Druck der Gefahr, beginnt man sich nun auf seine Grundwerte zu besinnen. Das Ideal der Einheit taucht überall auf. Einheit in der Politik und in der christlichen Kirche. Es entstehen die beiden Einheits-Strömungen der Integration und

der Oekumene, auf die sich heute das politische und teils auch das kulturelle Leben Europas richtet. Das Erreichen dieses Zieles, ist für Europa die letzte Hoffnung, um gegenüber der übrigen Welt noch ehrenvoll bestehen zu können, gegenüber einer Welt, der Europa seine in langer Erfahrung gesammelten kulturellen und geistigen Werte übermittelt hat, und aus deren Zentrum es tragischerweise und ironischerweise verdrängt worden ist. Amerikas Gedankenwelt und Lebensweise ist ohne Zweifel europäischen Ursprungs. Die Sowjetstaaten haben ihre Ideologie aus dem Kern Europas bezogen. Ueberall in der Welt machen die Entwicklungsländer in europäischer Zivilisation und Kultur. Weiteste Teile des Erdballes sind von europäischem Wesen geprägt, während Europa nun selber Gefahr läuft, von seinen «Schülern» aufgefressen zu werden. Das ist seine Lage: teils ist es von grösstem Triumph erfüllt, weil seine Zivilisation, die oft mit Kultur nicht mehr viel zu tun hat, die Welt erobert hat, teils steht es am Rande des Abgrundes, am Abgrund einer für Menschen unwürdigen Knechtschaft.

Trotz dieser schwarzen Schilderung muss man nicht allen Optimismus verlieren. Unser Kontinent ist meiner Meinung nach im Begriff, sich wieder aufzurichten. Man kann heute noch Hoffnung haben auf Europa. Für mich ist z.B. die Situation in der europäischen Kunst ein sicheres Zeichen für seinen Zustand des Gesundwerdens. Nach einer wirren Epoche um die Jahrhundertwende hat nun unser Mensch in seiner modernen Kunstrichtung ein neues Mass gefunden; es gelingt dieser Kunst in ihrer Form- und Gestaltgebung Ausdruck unserer Zeit zu sein. Dies sind erfreuliche Lichtblicke, und obwohl ein «Vereinigtes Europa» wohl noch in weiter Zukunft liegt, so ist doch zu vermerken, dass die Besinnung des Europäers auf seine gemeinsame Kultur und seine gemeinsamen Aufgaben sicher teilweise schon erfolgt ist.

Mit seiner Reise nach Jerusalem wollte der Papst der Christenheit zeigen, dass eine Einheit einzig dann möglich ist, wenn man auf die Quellen zurückgreift und auf ihnen aufbaut. Dasselbe gilt für das Erreichen der politischen Einheit Europas. Besinnung auf seine gemeinsamen kulturellen Grundlagen, auf Humanismus und Christentum, Anerkennung derselben und Aufbau auf ihnen.

Pierre Wyss v/o Veto FM

. . . Somit wären wir beim modernen Europa und beim Europäer von heute angelangt, und hier wird der Ueberblick bereits schwierig. Es fehlt uns nicht nur die nötige Distanz zum «Objekt», das wir je zu einem gewissen Teil selbst sind; wir dürfen auch nicht einfach generalisieren und sche-

matisieren. Wenn wir ein Porträt von uns haben wollen, kann uns der Aussenstehende – mit allen Irrtumsmöglichkeiten und Eigeninterpretationen – sicher helfen:

Der Europäer in der afrikanischen Lyrik

Sicher ist die afrikanische Literatur, die grösstenteils erst im Entstehen begriffen ist, nicht ganz vorurteilsfrei gegenüber den frühern Kolonialherren. Besonders in der Romanliteratur kann in dieser Hinsicht vielfach nicht das geringste Verständnis für den Weissen erwartet werden.

Anders in der Lyrik, die an sich schon weniger zeitgebunden sein kann, ohne an Gehalt zu verlieren, insbesondere in der Dichtung Leopold Sédar Senghors, des senegalesischen Staatspräsidenten und grossen westafrikanischen Lyrikers unserer Zeit, mit dem ich mich hier etwas beschäftigen möchte. Senghors Denken ist in Afrika verwurzelt, verrät aber eine sehr hohe europäische, französische Bildung. Einerseits gilt er heute als eine der kultiviertesten Persönlichkeiten Afrikas, als der «französischste Afrikaner», andrerseits als einer der Träger des sog. «afrikanischen Sozialismus». Politik und Literatur sind bei ihm, der an eine kulturelle (und sicher auch politische) Sendung des schwarzen Erdteils glaubt, eng miteinander verknüpft. In Seghor darf man einen bezeichnenden Vertreter der geistig hochstehenden, mit Europa verbundenen Afrikaner sehen.

Auf prächtige Weise stellt sich der Afrikaner die Frage nach dem Unterschied zwischen den Weissen und den Schwarzen in seinen «Chants d'Ombre»:

Europa ist der weisse Kontinent der weissen Menschen «aux yeux bleus». Damit verbindet der Schwarze die Vorstellung des hellen Tages, den er voll Arbeit sieht, die ihrerseits wiederum auf dem Licht des rationalen Denkens beruht. Damit dürfte Senghor sicher einige der wichtigsten Wesenszüge des Europäers getroffen haben: die Arbeit, das unermüdliche Streben des Europäers nach besserer sozialer Lage, nach Besitz und Anerkennung, aber auch nach der Erkenntnis der Natur und des Menschen. Und bereits in der Antike war der Europäer überzeugt, in der Vernunft das Werkzeug auf der Suche nach der Erkenntnis zu besitzen. Jedes Zeitalter hat bewusst Stellung bezogen zu dieser Frage, auch wenn dieses Denkprinzip dann abgelehnt wurde (z.B. in der Romantik).

Dank der Vernunft ist der Europäer fähig, mit Hilfe der Technik und Zivilisation, die der Schwarze nicht versteht, Neues zu bauen, Altes umzugestalten, kurz, die ganze Natur zu verändern. Hier beginnt der Afrikaner mit seiner Wertung: Es ist auch

der Europäer, der Kriege führt und das Blut seiner Artgenossen vergiesst. So prägt der Dichter das Wort «blanc comme l'ennui, comme la misère et comme la mort . . .»

Hierin mag man Senghor Ungerechtigkeit vorwerfen, aber es ist sicher ein realistisches Bild, das er in seinen «Hosties noires» vom letzten Weltkrieg entwirft, wenn er behauptet, der Weisse habe den Frieden der afrikanischen Wälder gebrochen und ihre Bewohner mit sich einem schrecklichen Schicksal entgegengeführt. Mit eigenen Augen hat er die zerstörten Städte gesehen, die vielen unschuldigen Opfer, «les soldats blancs», «les soldats négro-américains» und «les Tirailleurs Sénégalais», an die er mehrere Gesänge richtet. – «les voici qui tombent comme les feuilles avec les feuilles». Wissenschaft und Menschenwürde hören auf vor den Grenzen der «négritude», gleich wie vor den Juden.

Aber warum alle diese Opfer, diese Ströme von Blut, warum dieses Leid und diese Zerstörungen? – Senghor weiss keine Antwort: «Et voilà que le serpent de la haine lève la tête dans mon coeur, ce serpent que j'avais cru mort . . .»

. . . ein alter Hass auf die weissen Eroberer, die das Leben der Schwarzen im Halbschatten der grossen Wälder gestört haben und die Hitze und Hetze (chaleur) ihrer Zivilisation und Technik dorthin verpflanzen und den andern Menschen ihre Ideen aufoktroyieren wollen, die sie gar nicht gewünscht haben. Ein unbezähmbarer Hass entsteht gegen den Europäer, die Liebe zum eigenen Erdteil und den schwarzen Menschen . . .

Und hier in Afrika findet der Schwarze im Gegensatz zu Europa wieder die Nacht und die Dämmerung in der unberührten Natur, in einer angenehmen Frische unter den grossen Bäumen des Urwalds, fernab von der weissen Zivilisation, im Reiche des Schwarzen. Die Nacht bringt ihm auch die Nacktheit des Körpers, das Symbol der Reinheit, der Ehrlichkeit, der Schönheit von Körper und Geist, – die Gefühlswelt, die über die Verstandeswelt siegt.

Diese Vorstellungswelt kennen wir auch in der europäischen Literatur der Romantik, z.B. bei Novalis. Man darf aber sicher behaupten, dass diese Vorstellung im Geiste des Europäers auf eine seelische Krankheit schliessen lässt, beim Schwarzen hingegen volle Berechtigung hat. Wir sind eine ausgesprochene «Sonnenkultur», «hell» und «licht» sind für uns nur positive Begriffe, «dunkel» und «schattig» tönen im übertragenen Sinn herabmindernd. Senghor wertet die Begriffe umgekehrt. Der Afrikaner sucht im Schatten der Wälder Schutz vor der sengenden Sonne;

für uns ist die Sonne seit Jahrtausenden ein Sinnbild des Lebens. Allein schon die natürlichen Voraussetzungen vermögen auf unser Denken, unser Unterbewusstsein einen bestimmenden Einfluss auszuüben; dies zeigt sich schon in den Schöpfungsberichten der Bibel.

Senghor findet die Lehre des Christentums und überwindet alle Gegensätze und allen Hass zwischen den Rassen. Für ihn gibt es nur noch den einen Weg der Freiheit der afrikanischen Völker, der Gleichheit mit den Weissen und der «fraternité de mes frères aux yeux bleus . . .», und am Schluss seines herrlichen «Prière de Paix», das vielleicht etwas an Péguy gemahnt, bittet er Gott für sein Volk der Senegalesen, das stellvertretend für alle Menschen angesprochen wird: «Et donne à leurs mains chaudes qu'elles enlacent la terre d'une ceinture de mains fraternelles

DESSOUS L'ARC-EN CIEL DE TA PAIX».

Peter Ramsauer v/o Plausch CR

Und wie beurteilt der europäische Dichter und Schriftsteller das Problem? Besonders interessant ist ein Vergleich zwischen den Schlussfolgerungen des nun folgenden und des vorstehenden Artikels:

Ist der Held der modernen europäischen Literatur Kosmopolit, oder trägt er spezifisch europäische Charakterzüge?

Der Held bei Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch

Gibt es bei Dürrenmatt und Frisch Helden?

Im überlieferten Sinn finden wir sicher in der modernen Literatur die Gestalt des Helden nicht mehr. Es mag geradezu typisch sein, dass besonders seit der Epoche des Naturalismus paradoxerweise der Nichtheld zum Helden wird. Verfolgen können wir diese Linie von Hauptmann bis Brecht. Hauptmanns Weber, Brechts Kreidekreis mögen als Beispiel dienen.

Die Helden Dürrenmatts und Frischs tragen zum Teil weltbürgerlichen Charakter, wobei sie allerdings auch spezifisch europäische, genauer gesagt speziell schweizerische Charakterzüge aufweisen. Frischs Held ist eher Kosmopolit als Dürrenmatts. Dies mag wohl daher rühren, dass Frisch weit mehr in der Welt umhergereist ist, als Dürrenmatt. Nicht von ungefähr lässt er Stiller wie auch den Homo Faber zeitweise in Mexiko und New York leben, nicht von ungefähr gewinnen gerade diese Schilderungen eindringliche Farbigkeit.

Frischs Kosmopolit ist Stiller, der Bildhauer aus Zürich, der seine Gattin in sorgenerregendem Krankheitszustand verlässt, einige Jahre verschollen bleibt, um dann wieder als Amerikaner namens White in die Schweiz zurückzukehren. Dieser Held Stiller verkörpert den Menschen, der vor sich selbst, vor seiner Umgebung und vor seiner Vergangenheit flüchten will, was ihm in der Zeit, die er in Mexiko verbringt, auch gelingt. Die Tragik jedoch besteht darin, dass ihn bei seiner Heimkehr die frühere Gesellschaft nicht annehmen will als einen, der seine Lebenseinstellung geändert, der sich gebessert hat, als einen, der ein anderer und dennoch der gleiche, der gleiche und doch ein anderer geworden ist, woran er dann wieder scheitern wird.

Dieser Held ist nur teilweise Schweizer und Europäer, er stellt den Typ des Weltbürgers dar, welcher nicht mit einer bestimmten Charakterschublehre zu messen ist und auch nicht in eine spezielle Charakterschublade einzuordnen ist.

Friedrich Dürrenmatt, «enfant terrible» der schweizerischen Literatur, zeigt in seinem «Nächtlichen Gespräch» und in den «Physikern» offensichtlich seine Helden als Kosmopoliten. Wie bei Frisch tragen auch sie nicht spezifisch europäischen oder schweizerischen Charakter. Sie wälzen Probleme, die allgemeines Interesse erwecken.

So sind seine Physiker drei Typen, die, so scheint es, an das Verantwortungsbewusstsein glauben, darnach handeln und sich als Irre ausgeben, um ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse, die vielleicht strategisch von Bedeutung gewesen wären, nicht in Menschenhand geben zu müssen. Wie sich dann ergibt, ist nur der eine der drei wirklich Nur-Physiker. Die beiden andern sind zudem Agenten, – einer Ost, der andere West –, die versuchen, an die wissenschaftlichen Werke Möbius' zu gelangen, der dadurch als Held hervortritt.

Die Aufzeichnungen des Physikers fallen dann in die Hände der die drei Physiker betreuenden Irrenärztin, welche ironischerweise eine irre Aerztin ist.

Dieser Held, der Physiker, kämpft mit der Frage, ob der Wissenschafter und Forscher all seine Erkenntnisse heute noch publizieren darf; diese Frage muss, und führt bei ihm zu einem Gewissenkonflikt, und er nimmt in einem Irrenhaus zuflucht, womit er sich seiner Verantwortung entzieht.

In ähnlicher Weise ist der Schriftsteller in seinem «Nächtlichen Gespräch» Held, doch wird hier das Problem von einer andern Perspektive aufgefasst. Der Schriftsteller macht sich durch seine öffentliche Meinungsäusserung, die gegen das totalitäre

Regime verstösst, schuldig. Er wird von einem Beauftragten des Regimes, dem Henker in seiner Wohnung aufgesucht, um hier gerichtet zu werden. Im Dialog des Stückes wird der Verachtete, der Henker, durch seine Erkenntnis der Ohnmacht alles Irdischen, jeglicher irdischen Gewalt, zum Helden und bringt mit seiner Aussage sein Opfer zur Demut.

Die beiden Helden haben kosmopolitischen Charakter, wenn wir die Aussage des Stückes als nicht an Landesgrenzen gebunden betrachten, höchstens eingeschränkt durch die Bedingungen des totalitären Staates.

Dürrenmatts Herkules in «Herkules und der Stall des Augias» und Traps in «Die Panne», sowie Frischs Biedermann in «Herr Biedermann und die Brandstifter» sind typisierte europäische (schweizerische) Charaktere. Die Probleme der Stücke, die zur Frage gestellt werden, jedoch stellen sich nicht einem einzelnen Volk oder einem bestimmten Menschentypus; jeder Mensch, jedes Volk kann damit in Konflikt geraten. Ausschliessen davon möchte ich hier Dürrenmatts «Herkules und der Stall des Augias»; ich finde die gestellte Problematik zutreffend typisch für die Umstände in der Schweiz.

Der Held in Dürrenmatts «Der Verdacht» und «Der Richter und sein Henker», – Literatur, welche die Probleme unter dem Deckmantel des Kriminalromans verbirgt – beide Male der scharfsinnige, streng logisch folgernde Kommissär Bärlach ist ein Mensch von edlem Charakter: bei ihm können wir nichts typisch Schweizerisches oder typisch Europäisches finden, da ihm Dürrenmatt nicht eine typische Eigenart irgend eines Landes oder eines Kontinents auferlegt und ihn vor seiner berühmten Ironie verschont.

Abschliessend stelle ich fest: Es ist eine prinzipielle Unmöglichkeit, einen modernen Kosmopoliten im wahren Sinn zu charakterisieren, denn die Diskrepanz zwischen der östlichen und der westlichen Hemisphäre ist dermassen fortgeschritten und ausgeprägt, die Charaktere der betreffenden Völker und einzelnen Individuen sind so verschieden und der östliche Erdteil uns so sehr verschlossen, dass sich schon in einem unvollständigen Charakterbild Gegensätze zeigen würden.

Mario Haenggi v/o Grappa

Roman und Theater scheinen im «europäischen» Raum eine parallele Entwicklung durchzumachen:

Europäisches Theater

Ein ernst-heiterer Querschnitt durch das Theaterleben von der Antike bis zur modernsten Moderne

Ein einziges Mal in der Geschichte des Theaters wird Europa als Ganzes betrachtet: in der kleinen Szene, in der Zeus, der Allmächtige, in einen Stier verwandelt, die Jungfrau Europa entführt. Schade ist nur, dass dieser Theatercoup ohne Folgen blieb – jedenfalls was das Theater betrifft; bis heute konnte sich nämlich kein Dichter dazu bewegen lassen, dies kleine Stückchen als Inspiration für Ausgüsse seines Geistes zu benutzen. Ganz allgemein kann man also sagen, dass Europa, als Ganzheit im politischen Sinn, wie auch im geographischen, die Gedanken der Dichter wenig zu beschäftigen scheint. Nichtsdestotrotz spricht man vom europäischen Theater, und meint damit, angefangen bei der Antike und aufgehört bei der Moderne, all die Theaterstücke, die Bibliotheken füllen und von denen die wenigsten aufgeführt werden, aber auch diejenigen, die uns entweder durch die Schule oder durch eigenen öfteren Theaterbesuch bekannt sind. Was zeichnet nun ein europäisches Stück aus? Vielleicht, so glaube ich, in erster Linie seine Allgemeingültigkeit, in menschlicher und problematischer Hinsicht. Es werden also in erster Linie Probleme zur Sprache gebracht, die jeden von uns in irgendeiner Weise beschäftigen oder beschäftigen sollten. Probleme, die nicht allein nationale Ziele und Bedeutung haben, sondern gewissermassen übernational sind, in irgendwelcher Form überall vorkommen. Hierbei zeigt sich, dass alle diese Probleme zu allen Zeiten von den Autoren bevorzugt wurden. Schlägt man zum Beispiel Hungers «Lexikon der griechischen Mythologie» auf, so macht man die erschreckende Entdeckung, dass beispielsweise über den Sagenstoff Medea nicht weniger als 27 Dramen geschrieben wurden, zum Teil von den bedeutendsten Autoren (um nur einige zu nennen: Euripides, Seneca, Corneille, Grillparzer, Tieck, H.H. Jahnn, Anouilh u.a.). Genau gleich steht es mit allen andern antiken Themen, nicht minder aber mit den weniger alten: Don Juan spukt auch heute noch in den Köpfen unserer Dichtergrössen, sowenig wie Doktor Faust und die Jungfrau von Orléans bereits zum alten Eisen geworfen werden; auch sie sind noch immer sehr gesucht.

Ein anderer Aspekt ist sicher die völkerverbindende Idee vieler Stücke: dem europäischen Dichter kommt es meist nicht oder nur wenig auf den Schauplatz seines Stückes an. Ich denke

hierbei etwa an Shakespeare, dessen Handlungs-Orte einmal Venedig, ein andermal eine Gegend Englands oder gar in mehr nördlichen Gebieten Europas liegen. Wie man sieht, der europäische Autor behandelt nicht nur Themen seines eigenen Lebensraumes, sondern auch solche, die ihm fern liegen. Es ist natürlich hier zuzugeben, dass z.B. Goethes Iphigenie eine ziemlich deutsche Iphigenie ist, selbst wenn sie auf Tauris lebt, oder dass sich Sartres Oreste mit e am Schluss schreibt, wird einem beim Lesen sofort klar: der Dichter greift lediglich das alte Problem auf, um es dann auf seine eigene und neue Manier zu behandeln. Die Figur sagt uns also nicht das, was ihr geschichtliches Vorbild gesagt hätte, sondern das, was uns der Autor zu sagen versucht, womit auch schon erklärt wäre, warum 27-mal das gleiche Drama behandelt wird. Die Allgemeinheit des Ortes hat nun aber vor allem in neuester Zeit eine noch grössere Bedeutung erhalten: er wird überhaupt nicht mehr genau bestimmt, was selbstverständlich das Jedermann-Angehen um ein Beträchtliches erhöht, die Allgemeingültigkeit wird dadurch viel direkter ersichtlich.

Alles in allem: auf das Europa-Problem wird im Theater nicht (noch nicht?) eingegangen, dafür werden und wurden schon immer europäische, allgemeingültige Probleme behandelt. Selbst wenn sich diese auf eine ganz bestimmte, nationale Angelegenheit beziehen – ich denke da etwa an G.B. Shaw – wird sie durch die Aussagekraft des Dichters – schliesslich darf man diesen Faktor auch bei einer so knappen Darstellung, wie ihn dieser Bericht darstellt, nicht ausser Acht lassen – zu einer allgemeingültigen Aussage.

Peter Kaufmann v/o Fant

Nach diesen Aussagen scheint der Geist des europäischen Literaten über die Grenzen unseres Kontinentes hinauszustreben und dem allgemeinen Problem den Vorrang zu geben. Geistige Spannungen innerhalb des freien Europas existieren so wenig wie zwischen Europa und Amerika. Das Bewusstsein ist dasselbe. – Damit möchten wir für diese Nummer das Europa-Problem abbrechen. Falls die Reihe Anklang findet, werden wir im nächsten «Wengianer» weiterfahren und mehr auf die praktischen Fragen eingehen.

Red.

Letzte Meldung

In den Räumen der Kanti ist ein allgemeines Fahrverbot für hohe Damenschuhabsätze erlassen worden. Grund: zu hoher Achsdruck.

Mit der Rubrik «Pennales» will der «Wengianer» seine Verbundenheit mit der Schule und sein Interesse für ihre Probleme bekunden. Jeder Betrachter aber wird schliesslich im Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler den Kern aller Fragen finden. Deshalb möchte der «Wengianer» – in der Hoffnung, damit die menschliche Beziehung zwischen Lehrer und Schüler vertiefen zu können – auf den folgenden Seiten zwei an der Kanti Solothurn tätige AH AH-Professoren aus den Reihen der Wengia vorstellen.

Zuerst haben wir uns an

AH Prof. Dr. Paul Künzli v/o Höck

aktiv 1935/36, gewandt. AH Höck ist heute an verschiedenen Abteilungen als bewährter Lehrmeister für Geographie, daneben auch für Geschichte, tätig. Immer wieder zeigt sich seine Dynamik und Offenheit bei der Behandlung von jedweder Frage, und gerade dadurch vermag er für sein Fach und dessen besondere Anliegen unser Interesse zu wecken. Davon möge auch das nachfolgende Interview zeugen:

«Der Wengianer» – Glauben Sie, dass die Studentenverbindungen auch in der heutigen Zeit noch sinnvoll und berechtigt sind?

AH Höck – Gewiss! – denn Studenten im Sturm und Drang ihrer Jugend spüren noch den Schwung der Gründerjahre des Liberalismus. Da vermögen ältere Semester nur zu murmeln: «Der Sang ist noch n i c h t verschollen».

Dem Zeitgeist Gegengewichte schaffen mit dem scheinbaren Anachronismus der Heidelbergerromantik hat Berechtigung. Wenn diese Romantik auch nur für kurze Stunden auflebt in Gassen und Kneipen, sei es zu Kreuzen oder sonsten in einem Beizlein.

Jugend im Maturaalter hat Wünsche und Forderungen. Ein Ventil für den jugendlichen Tatendrang muss da sein. Die Satzungen und Formen der Verbindungen verhindern ein Bacchantenleben in wilder Form. Zum Wohle der Kanti-Professoren, die froh sind, wenn die Ventile nicht während des Unterrichtes sich öffnen . . .!

Jedes zu seiner Zeit: Konzentrierte Arbeit und frohes Studententum, das wäre ideal.

«Der Wengianer» – Meine nächste Frage haben Sie in grossen Zügen eigentlich bereits beantwortet, nämlich das Verhältnis von Schule und Verbindung.

AH Höck – Dazu möchte ich noch beifügen, dass dieses Verhältnis eng sein soll, und die Devise «Scientia» der «Wengia» enthält ja schon die Bereitschaft zur Beschäftigung mit Studienthemen.

«Der Wengianer» – Da darf ich Sie versichern, dass diese Devise tatsächlich noch immer hochgehalten wird, wenn wir nur an die verschiedenen Besuche von Vorträgen und eigene Arbeiten denken.

Nun möchte ich zu einem andern Thema überwechseln und Sie ganz offen fragen: Sind Sie aus Passion Professor für Geographie?

AH Höck – Ich bin nach Ausbildung und Intention kein Fachlehrertyp. Ich bin überzeugt, dass bestimmte Fächer nach ihrem Gehalte geistig besonders umfassend sind und so ins Universale auszustrahlen vermögen.

So verstanden wird Geographie zur humanistischen Wissenschaft. Sie ist trotz grösster Aktualität, und obwohl sie sich mit der heutigen Welt auseinandersetzen muss, doch auch ein Traditionsfach. Gerade durch die Auseinandersetzung mit den heutigen Vorgängen auf der Erde und mit dem heutigen Menschen wird die Geographie zu einem Fach der Besinnung und des Nachdenkens über grundsätzliche Fragen des Menschlichen. Auch die Geographie stellt die Frage nach dem Sinn des Lebens und versucht sie zu beantworten

In diesem Sinn ist mir Geographie wert und lieb. Niemals könnte ich nur Fachlehrer sein. Ein Fach ist umso wertvoller, je mehr es fähig ist, sich mit allgemeinen Problemen auseinanderzusetzen. Fachgründlichkeit und universale Haltung sind keine Widersprüche, sondern gegenseitige Forderung.

*

An dieser Stelle möchten wir gleich ein zweites Interview mit

AH Prof. Dr. Hans Rudolf Breitenbach v/o Gemsi,

aktiv 1940/41, anfügen. Heute lehrt AH Gemsi am Gymnasium Latein und Griechisch, daneben auch Geschichte. Mit grosser Sachkenntnis, viel Schwung und Humor vermag er immer wieder eine lebendige und menschliche Welt der Antike zu zeichnen und seine Unterrichtsstunden zu einem besondern Erlebnis für alle Beteiligten werden zu lassen.

Von diesem Geiste war auch die Unterredung, die im folgenden zu einem grossen Teil wiedergegeben sei:

«Der Wengianer» – Kürzlich wurde an einer Solothurner Berufsschule eine Studentenverbindung gegründet. Dies wirft natürlich verschiedene Fragen auf. Ich möchte Sie deshalb fragen: Wohin gehört denn eigentlich eine Studentenverbindung?

AH Gemsi – Die Heimat der Studentenverbindungen ist die Universität. Die Gründung von Mittelschulverbindungen bedeutet bereits einen ersten Einbruch in diese Ordnung. Der Mittelschule kann man in diesem Zusammenhange ja zugute halten, dass sie eine Vorbereitung für die Universität ist. Der Kernpunkt einer Verbindung ist doch eigentlich die Tradition, die Reaktion des deutsch-nationalen und des freiheitlichen Denkens auf die napoleonische Herrschaft, ein Zug, der sich auch im Bierkult manifestiert.

Einerseits bezeichnen die Kritiker deshalb die Verbindungen als überholt; andrerseits kann heute verschiedentlich das Bedürfnis und der Griff danach festgestellt werden, was natürlich die bewusste Ueberwindung aller Gegensätze erheischt – eine Zeiterscheinung, die nicht nur in diesem speziellen Fall festzustellen ist.

«Der Wengianer» – Lässt sich im heutigen Studententum immer noch die Verkörperung einer Idee feststellen?

AH Gemsi – Heute sicher weniger ausgesprochen als früher, auch im Zuge dieser allgemeinen Nivellierung. Aus eigener Erfahrung weiss ja die Wengia, dass frühere erbittertste Feindschaften zwischen den Verbindungen sich heute in Minne aufgelöst haben. Eine grosse Rolle kann immer noch ein primär politisches Bekenntnis spielen, das der Wengia zum Liberalismus und Solothurner Freisinn.

«Der Wengianer» – Dann ist also doch die geistige Regsamkeit die Bedingung für ein echtes Studententum?

AH Gemsi – Unbedingt! Es ist wichtig, dass die Aktiven sehen, dass die Politik in der Demokratie «von unter nach oben» bestimmt wird, dass ein direktes staatspolitisches Interesse nicht hinter das Streben nach einem Ideal wie z.B. «Europa» zurücktreten darf. Gelegentliche Besuche der Aktiven bei Parteitagen und Ratssitzungen in Gemeinde und Kanton könnten nichts schaden.

«Der Wengianer» – Kann das Studentenblatt in diesem Zusammenhang ganz allgemein auch eine Rolle spielen?

AH Gemsi – Es hat sicher wichtige Aufgaben zu erfüllen: Es soll ein Band zwischen der Aktivitas und der Altherrenschaft sein, zwischen allen Wengianern, ferner ist es mit Solothurn und mit der Schule verbunden. Unter Umständen kann der «Wengianer» von grosser geistiger Bedeutung sein. Es ist wichtig, dass über die Existenz der Verbindung und das Lokale berichtet wird, worunter besonders die «Wengia» Olten und Schulfragen von grossem Interesse sein dürften.

«Der Wengianer» – Vielleicht darf ich zum Schluss noch einen grossen Sprung machen und auf ein Problem Ihres Berufes zu sprechen kommen. Sie beschäftigen sich mit der Antike. Was bedeutet die Antike für uns, für Sie?

AH Gemsi – Die Ansicht der Klassik, die Antike sei ein Ideal und ein Mass für alles, ist überholt. Sie nur als einen historischen Abschnitt zu bezeichnen, ist unrichtig. In ihr einen geistigen Angelpunkt zu sehen, kommt dem Tatsächlichen viel näher. Wichtig ist sie deshalb, weil sie fast alle wichtigen Aspekte Europas enthält. Sie ist der Ausgangspunkt des europäischen Menschen, seines Geistes und seiner Kultur. Ohne die Antike kann dieses Wesen nicht gedeutet werden. Europa hat damals seine welthistorische Grösse erlangt, die es bis in die jüngere Vergangenheit hat bewahren können. Die Gedanken und Taten des Europäers sind auch heute noch weltbeherrschend, einerseits durch Amerika, andrerseits in den Entwicklungsländern, die in der Nachahmung des Europäers ihr Ideal zu finden hoffen, ein höchster Triumph für den europäischen Geist.

Natürlich sind zur Beschäftigung mit der Antike sprachliche Kenntnisse, in Latein und Griechisch, erforderlich, aber gerade in diesen Sprachen und ihrer Literatur werden Dinge ausgedrückt, die uns alle angehen. –

Zum Schluss möchte der «Wengianer» den AH AH Höck und Gemsi für ihre spontane Zusage und ihre bereitwilligen und aufschlussreichen Auskünfte danken. Es bleibt nur zu wünschen, dass auch in andern aktuellen Fragen, die Schule und Verbindung betreffen, diese erfreuliche Möglichkeit einer freien Aussprache zwischen ältern und jüngern Semestern im Schosse der Wengia offen stehen wird. PR.

Vormarsch der Naturwissenschaften am Gymnasium

Das kommende Schuljahr wird nach dem Beschluss der zuständigen Instanzen im Gesamtstundenplan des Gymnasiums zusätzlich zwei Stunden Mathematik und je eine Stunde Physik und Chemie bringen. Gleichzeitig wird eine Stunde Latein wegfallen. Somit liegt die Anzahl der Zusatzstunden bei drei.

Gesamthaft ergibt sich folgendes Bild (die Zahlen bedeuten die Anzahl Stunden pro Woche, alle Klassen zusammengezählt):

Latein	bisher	**41½**	**neu**	**40½**
übrige Sprachen (Typus A)				79½
Typus A: Sprachen total	bisher	121	neu	120
Typus B: Sprachen + Griech. Kulturk.	bisher	115½	neu	114½
(als Vergleich Typus C (Real 1–7)				70½)
übrige humanistische Fächer (Geschichte, Geographie, Philosophie)				35
Mathematik	bisher	**28**	neu	**30**
Physik	bisher	**7**	neu	**8**
Chemie	bisher	**4**	neu	**5**
übrige Naturwissenschaften				9
Naturwissenschaften total	bisher	48	neu	52
(als Vergleich Typus C				81½)

Dieser Aufstellung kann u.a. auch entnommen werden, dass das Verhältnis zwischen den humanistischen und den naturwissenschaftlichen Fächern am Gymnasium etwa 3 : 1, an der Realabteilung etwa 5 : 4 ist, doch dies nur nebenbei.

Gegen die Stundenplanänderung und -erweiterung können m.E. immerhin die folgenden Einwände vorgebracht werden:

1) Die Vermehrung der Unterrichtstunden wird auch eine Vermehrung der Schulaufgaben nach sich ziehen. Wer behauptet, dieser Grund sei nicht stichhaltig, weil sich die neuen Stunden ja über volle 7½ Jahre verteilen, verkennt, dass Physik und Chemie frühestens von der 5. Gym. an eingeführt

werden können, und dass die Zusatzstunden in der Mathematik auch erst beim algebraischen Rechnen von der 4. Gym. an sinnvoll sind, während die «überflüssige» Lateinstunde aller Voraussicht nach in einer der untern Klassen wegfallen wird.

2) Es ist sicher sinnlos, die stürmische Entwicklung der heutigen Naturwissenschaft und Technik gegenüber den Sprachwissenschaften und auch humanistischen Fächern zu verkennen. Doch gerade dies zwingt uns, den Sinn und Zweck einer Mittelschule einmal mehr zu überdenken. Auf der einen Seite steht die Primarschule, in der richtigerweise jeder Schüler, unabhängig von seinem Intelligenzgrad, mit den elementarsten Gedanken und Errungenschaften des menschlichen Geistes vertraut gemacht wird; dadurch ist die untere Grenze für die Mittelschule ziemlich eindeutig festgelegt. Auf der andern Seite steht die Hochschule (in unserm Fall hauptsächlich die ETH), die wegen der Vermehrung des Wissensstoffes und wegen akuten Platzmangels die obere Grenze der Mittelschule immer mehr hinaufzusetzen versucht. Unter solchen Voraussetzungen leidet notgedrungen die Mittelschule, die – abgesehen von Diplomabschluss und Lehrerpatent – keinen selbständigen Abschluss zu bieten und damit keinen Selbstzweck zu erfüllen vermag – so scheint es wenigstens. Doch dies ist falsch: Die Mittelschule soll und muss eine Allgemeinbildung vermitteln können, die heute leider oft in einer immensen Anhäufung eines reinen Wissenstoffes im Hinblick auf spätere Spezialstudien untergeht. Es ist klar, dass eine Universalbildung und auch der «uomo universale» im Sinne eines Leonardo, eines Haller oder Goethe heute unmöglich sein. Es ist aber gleichermassen lächerlich, das A und O ausschliesslich in den Naturwissenschaften suchen zu wollen, die allzu leicht zu einem mechanistischen Weltbild führen können. Umso wichtiger ist es, dass allen andern die humanistischen Prinzipien vorangestellt werden, und es wäre höchst verhängnisvoll, wenn unter dem Vorwand einer grossen Stoffmenge in den andern Fächern durch den Abbau der humanistischen Fächer eine allgemein ethische und «menschliche» Erziehung vernachlässigt würde – ganz abgesehen davon, dass dieser Grund schon deshalb nicht zwingend ist, weil die theoretischen Mindest- und die effektive Studienzeit an der Universität heute in der Regel nicht wenig voneinander abweichen.

Plausch CR

Moment mal . . .

In Solothurn gibt es bekanntlich keinen Karneval, und Fasching gibt's auch nicht, dafür die Fasnacht, und die ist ein integrierender Bestandteil des Februars. Und weil die Februarnummer ein integrierender Bestandteil des «Wengianers» ist . . . –

HE–NU–SO–DE:

Zuerst also ein «fasnächtlich angehauchte Dissertation für den Dr. h.c. (humoris causa), verfasst von Orlando furioso v/o Roland Fischlin, Kniegeigenvirtuose», mit «ein 'parli Illustrationen(hier leidigerweise nur eine) von Jürg.»

Beim Weissenstein gar schön gelegen, in einer herrlich grünen Au,
liegt unsre Kanti, dieser weitgezogne Märchenbau.
Du gehst hinein voll Pietät,
denn das ist Solodurums Schmalspuruniversität.
Hier wird für eine gute Bildung geschanzet und gebüffelt,
ja vom Abwart vielleicht manchmal sogar noch ein Professor gerüffelt.

Auch siehst du mit gesteigertem Unbehagen,
nebst schöner Bildhauerei, Baracken aus dem Grase ragen.
Hier kämpfen Kollegen gegen Witterung und Einsamkeit,
im Winter ähnelt hier die Stimmung bei Schnee der Weihnachtszeit.

An einem Abend um sechs, siehst du Musische und Intellektuelle,
hüpfen und spielen bei Turnlehrer Künzli's Jugendquelle.
Es sind immer die gleichen, die trainieren,
Ränzlein und Haare zu zeigen sich nicht genieren,
sie sind es auch, die die Ehr der Kanti im Felde retten
und sich als Fussballteam jährlich gegen Maturanden zusammenketten.

Stundenplanmachen scheint eine Wissenschaft,
nicht jeder hat dazu Hirn, Saft und Kraft.
Niemand behauptet, er werde jetzt dann ausgejasst –
es wird immer schwieriger, dass er allen passt –
nein, mir ahnt, man wird nach einem Roboter Ausschau halten,
der wird dann als Neutrum seelenlos schalten und walten.

Die Musiklehrer sind sehr zu bedauern,
man will ihnen einfach keine Zimmer mauern.
In Garderoben, Luftschutzkeller, Lehrerzimmer,
von überall her tönt musisches Gewimmer.
Bald wird um W.C., Kohlenkeller noch gestritten,
die Künstler haben auf Erden doch nie ausgelitten.

Im untersten Gang ist auch ein Mann mit graumelierten Bärtchen,
er gleich einem Selbstbildnis aus Cuno Amiet's Gärtchen.
Wenn er zur Rede greift, dann zittern das Bartes Haare: die
Augen glüh'n:
«Hör Volk, du sollst dich um Kunst bemüh'n!»
Doch wenn er ein Buch liest, dann bleibt er stumm,
friedlich pfeifenrauchend, hat er dann für eine feurige Rede
keinen Mumm.

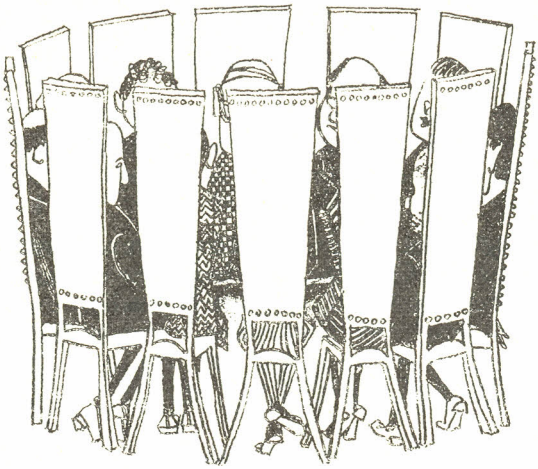
Des Abend's spät, wenn nur noch Musiklehrer Stunden geben,
sieht man eine fahle Gestalt geisterhaft dem Hades entschweben.
Sie lebt von Sternen, Mond und den Planeten
und lässt sich weder von Militär, Regierung noch Abwart treten.
Hier zeigt die Kanti wahre Humanitas und inn're Würde,
und nimmt zeitlebens, freiwillig auf sich diese astronomische
Bürde.

Im mittleren Gang trifft man alte Bekannte als Altphilologen,
im Glücksfall den Sohn mit Vater und mit Frau stellvertretend
zugezogen.
Man sieht Philosophen, Historiker, Pfarrherren und Romanisten,
Aushilfslehrer, Stellvertreter und Teilpensisten.
Auch wimmelt es hier von Neu-, Alt-, jetzigen und Zukunfts-
rektoren,
und Gespräche auf höherer Ebene summen dir um die Ohren.

Ein neuralgischer Punkt ist das Sekretariat,
mit scheuem Schritt man sich ihm meistens naht . . .
Hier in der Nähe hat's auch einen Raum,
dem gewöhnlich Sterblichen zugänglich kaum.
Hier werden Abteilungsvorsteher zu Rektoren,
und hier wird wohl in Zukunft noch ein Oberrektor erkoren,
und wie zu Rom es ist bei der Papstwahl der Brauch,
wird in Zukunft das Kantivolk zitternd warten auf den weissen
Rauch.

Es wimmelt oft von Konferenzen . . .
Tiefschürfend werden Schüler seelisch entblättert dann, die armen,
die Psychoanalyse kennt zur Stunde kein Erbarmen.
Das Konferenzzimmer ist ein schicksalsschwerer Raum,
für Minimalisten-Schüler ein schwerer Alpdrucktraum.
«Faul, dumm, gefährdet» sind nicht selt'ne Worte,
«diese Klasse gehört in des Teufels Retorte».
Doch wie oft hauen auch wir ganz bös daneben,
andere Gesetze gelten im spätern Leben.

Zur Freizeit siehst du hier Kollegen sich hin und her bewegen,
manchmal schicken sie dir sogar ein müdes Lächeln entgegen.



Du hörst «heimgartnersche» Jeunesse-Musicale- und Auslands-
reiseberichte,
dazu «cadotsch-nathanhafte», «bezzolanisch-» gefärbte Welt-
betrachtungsgeschichte,
kannst «kurz-grobsche», «cornuhaft-lauernsche» Gespräche be-
lauschen,
bei Rätselraten über Zukunftsrektoren tut es «breitenbacherisch»
rauschen.

Ja, im obersten Gang sind wir in luft'gen Höh'n,
dort kann man die Alpenketten seh'n bei Föhn.
Einem Musiklehrer läuft hier das Wasser im Munde zusammen,
wenn er für e i n e n Lehrer sieht, Haupt-, Hinter-, Vor- und Ne-
benzimmer beisammen.
Oh, hätt er doch an der Alma-Mater phil. zwei studiert,
dann hätt er jetzt einen weissen Mantel, vier Zimmer, den Doktor
und wär nicht nur diplomiert.

Ihr seht, ich habe Euch nur ganz pianissimo aufgezogen,
und Ihr habt mir schon verziehen, dass ich griff zur Feder anstatt
zum Cellobogen.
Die Verse sind gedacht als fastnächtlicher Kollegengruss,
wir wünschen Euch an unserer lieben Kanti nur eitel Freude und
keinen Verdruss.

*

. . . Ja, wer könnte dem sympathischen Dichter-Cellisten AH Roland Fischlin v/o Schrumm auch böse sein? –

Schwieriger ist aber doch die zweite Schnitzelbank, dessen Verfasser irgendwo in der Zeitung eine Notiz des Gemeinderates ausgegraben hat, nach welcher an der Uhrmacherschule eine Verbindung behördlich sanktioniert worden sein soll. Die Redaktion möchte betonen, dass sie einen solchen

Fasnachts-Plausch,

der sich als präsidiale Antrittsrede ausgibt, nur in Anbetracht der besondern Jahrzeit duldet:

Soledurner! Liebe Freunde,
hochverehrte Couleurgemeinde!
Gärne zeigen mir die Leischtig,
die nun üüsy Arbeit geischtig
uuf tuet wärten uf den Plafong
von der Schule vom Kantong.
Dank der hochen Konjunktur
und der guten Marken-Uhr
hat die Schweiz mit ihrer pur
demokratischen Schtruktur
– auch der Gmeinrot war zugägen –
uns das Burschenrächt gegäben.
Euch ischt auch daran gelegen
dass mir alle als Kollegen
mit dem Gulör auf dem Grind
hie und da beisammen sind,
und der filischtröse Mann
unsre Klasse sehen kann:
Wo der Bierzipfel soll heben,
wenn die Uhr nicht auch gegeben?
Deshalb sind wir für Agreemänt,
dass wir Gleiches tun am Weekend.
Eines aber muss ich sagen:
Frömdi Sitten uns nichts sagen.
Gurtenbier und Schpezial,
schweizerisch und kantonal
schtets bewährt im Durschtlöschfach,
wird der meinen Meinung nach
durch den Gomang voller Tücke,
fliesst noch in die lätzen Schlücke.
Furt drum, meine lieben Brüder,
weg mit diesem deutschen Ghüder,
das ischt alles kompliziert,
alter Grümpel konserviert.
Schliesslich sind wir auch nicht Löhlen,
dass wir alte Kanten gröhlen,

hier heisst's Twischt und Honeymoon,
Susieee, Madison's Saloon,
Couleurkant: O mein Papa,
jetz muess eg ä Vollwix ha!
Saufen können wir nach Luscht
– dank dem Band auf unsrer Bruscht.

PR(äses der) C(ollegia) R(angers)

Gratulationen

Unser verehrter Altherr Dr. K. Reber feierte den 80. Geburtstag. Der «Wengianer» gratuliert ihm herzlich zu diesem Fest und wünscht ihm viel Freude für seinen weiteren Lebensweg.

75 Lenze hat unser AH E. Steiner v/o Kubus erreicht. Dem Jubilaren gilt unser herzlicher Glückwunsch.

140 Jahre vereinigen die AH AH A. Haberthür v/o Chirsi und W. Habegger v/o Kranich auf ihren Schultern. Wir wünschen ihnen viel Glück zum 70. Geburtstag und hoffen, dass sie noch lange rüstig auf ihrem Weg weiterschreiten dürfen.

Den Triumvirn Otto Wolf v/o Müntschi, Otto Lauper v/o Lauch und Otto Müller v/o Schilf gratulieren wir zum 65. Geburtstag. Auf dass das Triumvirat der wackern Ottonen noch lange vereint bleibe!

Die AH AH A. Forster v/o Schlamp und M. Huber v/o Soda haben in gemeinsamer Anstrengung ihr erstes Saeculum schachmatt gesetzt. Der «Wengianer» gratuliert ihnen herzlich.

AH M. Studer v/o Ego wurde von Meister Langbein mit einem Töchterchen Ariane Claudia beschenkt: Wir gratulieren.

Sondermeldung an alle, die Feldschlössli-Bier schätzen (und wer täte das nicht): unser verehrter Altherr, Ständerat Dr. K. Obrecht, ist in den Verwaltungsrat der Brauerei Feldschlösschen zu Rheinfelden gewählt worden. Ein Born köstlichsten Gerstensaftes gelangte so in wengianische Obhut. Gratulamur! Auch das Bier machte vor Freude einen «Gump» – in die Höhe. Prosit!

AH H. Gygax v/o Droll ward zum Hauptmann befördert. Die Aktivitas beglückwünscht ihn und trinkt auf den Erfolg ihres Couleurbruders im Dienste des Vaterlands.

Angenehme Mitteilungen

AH Hanspeter Späti v/o Sämi hat uns zu seiner Verlobung 10 Franken in die FC-Kasse gespendet. Der Fuxenstall dankt ihm herzlich und trinkt aufs Wohl des künftigen Paares.

Gross ist die Freude, von unserem Altherrn Pfarrer W. Hug v/o Schach einfach so 20 Fr. geschenkt zu erhalten. Herzlichen Dank.

Eine Kaskade von 50 Fränkli liess AH R. Kurt v/o Hagen an seinem Geburtstag in die Aktiv-Kasse plätschern – für jedes Jahr einen Silberling. Ein dankendes Jubilate soll dem freundlichen Spender erklingen.

Als AH E. Ryf an seinem 50. Geburtstag die Bilanz zog, musste er einen Ueberschuss von 30 Franken feststellen, welcher er grosszügig auf Wengias Konto übertrug. Wir danken ihm für dieses freundliche Geschenk.

AH O. Peter v/o Brumm beschenkte uns an seinem 60. Geburtstag mit 50 Franken. Auf sein Wohl trinkt die Corona eine Blume speziell: dies sei sowohl ein Zeichen unseres Dankes als auch der Hoffnung auf weitere freudenvolle Jahrzehnte für den Jubilaren.

Ganze 50 Franken schenkte AH R. Bloch v/o Grüebli dem Quästor. Keine Angst: sie werden ihren wahren Bestimmungsort bald erreichen und auf Bacchus' Altar geopfert werden. Vielen Dank!

AH Dr. K. Schleuniger v/o Pfau hat die drei Spaghettis seiner Hauptmannsmütze mit einer dicken Makkaroni vertauscht. Zu dieser Beförderung spendete er uns 50 Franken: fünfzig Korken lassen wir ihm zum Dank an der nächsten Kneipe erknallen.

War es die Begeisterung über die tänzerischen Fähigkeiten der Grünbemützten, die Herrn F. Späti, Tanzlehrer, bewog, uns 20 Franken zu spenden? Auf alle Fälle: herzlichen Dank.

Herr Zepfel hat uns zur Feier des Geburtstages einer neuen «Wengianerfolge» 20 Franken geschenkt. Wir danken ihm herzlich dafür und auch für die zuverlässige Arbeit, die er immer wieder beim Druck des «Wengianers» leistet.

«Nach Burgdorf kommt herauf; gewiss dort findet ihr
Die schönsten Mädchen und das beste Bier» (Faust I):

. . . und dennoch blieben 30 Franken übrig. Dies hat uns AH Fritz Fahrni v/o Funk aus Freude über sein neues Ehrenbürgerrecht von Burgdorf gesandt. Wir danken bestens und gratulieren herzlich zur wohlverdienten Anerkennung!

Mit einem «Obolus» von Fr. 20.– gab AH Dr. Willy Furrer v/o Schwarm seiner Freude über die Beförderung zum Vice-Direktor der Generaldirektion von «Publicitas AG» Ausdruck. Herzlichen Dank! (Sollte der «Wengianer» einmal keinen Redaktor finden, wird er seinerseits gern einmal bei der «Publicitas» vorsprechen!)

TODES-ANZEIGE

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern vom Tode vier lieber Couleurbrüder Kenntnis zu geben

Hans Erni v/o Chutz
aktiv 1909/10

Bruno Lehmann v/o Tiz
aktiv 1906–08

Dr. med. dent. Moritz Bargetzi v/o Knopp
aktiv 1912–14

Dr. med. vet. Paul Meyer v/o Etzel
aktiv 1900–02

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten

Der Vorstand der Alt-Wengia

AH Charles Dobler v/o Presto liess uns auf charmante Weise Fr. 20.– überreichen. Wir danken herzlich für die klingende «Münze» und wünschen, dass das Konzertpublikum sich vom klingenden Spiel ebenso begeistern lässt.

Präsident der Alt-Wengia: Dr. **Max Witmer** v/o Wipp
Praxis: Hauptbahnhofstrasse 10 Tel. 2 29 78
Privat: Kasimir-Meister-Strasse 3 Tel. 2 99 70
Chefredaktor: **Peter Ramsauer** v/o Plausch, Schänzlistrasse 44, Solothurn
2. Subredaktor: **Peter Bloch** v/o Leitz, Franz Langweg 16, Solothurn
Aktuar (der Aktiv-Wengia): **Jürg Möri** v/o Sulz, Schöneggrain 7, Grenchen
Adressänderungen bitte **nur** an den 2. Subredaktor!

Druck: Zepfel'sche Buchdruckerei Solothurn, Rathausgasse 10